

Bombenangriffe im Zweiten Weltkrieg – die Erinnerungen in Deutschland

von Rainer Huhle

Am 6. Juni 1939 hielt Adolf Hitler in Berlin vor rund 14.000 deutschen Soldaten, die im spanischen Krieg auf Seiten der Aufständischen gekämpft hatten, eine Rede¹, in der er für ihren „tapferen Einsatz“, ihren „Kampf der Zivilisation gegen die Zerstörung“ dankte. Die Rede wurde über Rundfunk in die deutschen Wohnzimmer übertragen, wie Hitler befriedigt feststellte. Denn

„Es war für uns alle schmerzlich, durch Jahre hindurch über euren Kampf schweigen zu müssen. Ich habe aber damals den Gedanken gefaßt, euch nach Beendigung dieses Krieges in der Heimat den Empfang zu geben, den tapfere siegreiche Soldaten verdienen. Heute ist für euch und für mich diese meine Absicht verwirklicht. Das ganze deutsche Volk grüßt euch in stolzer Freude und herzlicher Verbundenheit.“

In der Tat war es für die Nationalsozialisten schmerzlich gewesen, die „Heldentaten“ der Legion Condor aus außenpolitischen Rücksichten nicht propagandistisch verwerten zu können, solange das Engagement von Wehrmacht, Luftwaffe und Marine in Spanien andauerte. Nur so war es auch möglich, die aufsehenerregendste Aktion der deutschen Militärs in Spanien, das Bombardement von Gernika im April 1937 entgegen allen Augenzeugen zu verleugnen. Die durch den Augenzeugenbericht eines Reuterskorrespondenten und später das Gemälde von Picasso weltweit ausgelöste Empörung machte, wie Goebbels in seinem Tagebuch festhielt, der NS-Auslandspropaganda schwer zu schaffen. Die Leugnung der Kriegsverbrechen der Legion Condor ging aber auch nach der offiziellen Anerkennung der deutschen Intervention und der Auszeichnung der Soldaten weiter. In der Sonderausgabe der Zeitschrift „Die Wehrmacht“, die zur Feier der Rückkehr der Legion Condor in 250.000 Exemplaren zum Preis von 50 Pfennig erschien,² wird der Luftangriff auf das wehrlose Gernika mit keinem Wort erwähnt. Ebenso wenig die Luftangriffe ihrer italienischen Verbündeten und vor allem gegen Ende des Krieges auch der Legion Condor selbst auf das weit hinter der Front gelegene Barcelona.

¹ abgedruckt in: Domarus, Max: *Hitler Reden und Proklamationen 1932-1945*, Leonberg (Pamminger & Partner) 1973, S. 1209-1211

² Oberkommando der Wehrmacht (Hg.): *Wir kämpften in Spanien*, Sonderheft Die Wehrmacht, 30. Mai 1939



„Das von der Legion Condor zerstörte Guernica“ [Bundesarchiv, Bild 183-H25224 / Autor unbekannt / CC-BY-SA 3.0]

Militärstrategisch, darüber sind sich die Historiker weitgehend einig, waren die deutschen und italienischen Bombardierungen kein Übungsfeld für den Zweiten Weltkrieg. Die Luftwaffe lernte zahlreiche logistische, technische und taktische Fragen anzugehen und Lösungen einzuüben. Aber quantitativ wie qualitativ waren die Angriffe in Spanien nicht mit den sofort nach Beginn des Weltkriegs von Deutschland begonnenen strategischen Flächenbombardements von Großstädten zu vergleichen.³ Der Berliner Aufmarsch der Legion Condor im Juni 1939 und die dazugehörige Wehrmachtspropaganda bildeten dennoch eine Brücke zwischen dem Spanischen Krieg und dem wenig später begonnenen Zweiten Weltkrieg. Denn anders als während der verleugneten Intervention in Spanien brüstete sich Nazi-Deutschland nun mit den Bombardements auf unverteidigte Orte wie Warschau, Rotterdam oder die britischen Städte und stellte ganz unverhohlen triumphierend die verheerenden Folgen für die Zivilbevölkerung heraus.

Hitler war von den Zerstörungen begeistert und seine Propagandamaschine schuf dafür das Wort „Coventrieren“, dem der antifaschistische Sprachwissenschaftler Victor Klemperer in seinem Buch über die Sprache des Dritten Reiches (*Lingua Tertii Imperii*)⁴ einen längeren Abschnitt widmete. Zwei Jahre nach Ende des Krieges notierte er hier:

³ Payne, Stanley G.: *Franco and Hitler. Spain, Germany, and World War II*, New Haven (Yale University Press) 2008, p. 36

⁴ Klemperer, Victor: *LTI - Notizbuch eines Philologen*, Berlin (Ost) 1947, S. 194ff

„Und ganz ebenso tot ist ein verwandtes Wort des letzten Weltkrieges, obwohl es, nazistisch gesprochen, für die Ewigkeit geschaffen schien und mit allem Lärm der zusammenklingenden großdeutschen Presse und Radioverbreitung zur Welt kam: das Verbum „coventrieren“. [...] Coventry also hatten die deutschen Bomber „dem Erdboden gleich gemacht“ und drohten nun, alle englischen Städte zu coventrieren, da ja alle militärischen Zwecken diene. Man erfuhr im Oktober 1940, daß London „pausenlose Vergeltungsangriffe“, daß es „das größte Bombardement der Weltgeschichte“ zu erdulden gehabt, daß es eine „Bartholomäusnacht“ durchlitten habe; es würde coventriert werden, wenn es sich nicht endlich besiegt gebe. [...] „Das Verbum coventrieren ist versunken, totgeschwiegen von einer Propaganda, die alltäglich das „Piraten- und Gangstertum“ der Feinde vor der Menschheit und dem gerechten Gott im Himmel verfluchte und also nicht an eigene Gangstertaten in den Tagen ihrer Kraft erinnern durfte, das Verbum coventrieren liegt begraben unter dem Schutt deutscher Städte.“

Die Antwort der Alliierten begann zunächst mit geringen Kräften, war dann aber umso heftiger. Im Juli und August 1943 überzog die Royal Air Force Hamburg mit einer Serie von Flächenbombardements. Jetzt sprachen die Briten von der „Hamburgisierung“, die vorangetrieben werden müsse. "R.A.F. 'Hamburgs' Berlin with 2,000 Tons of Bombs", konnte man z.B. in der kanadischen Presse lesen, als Ende August 1943 die britischen Bomber schon ohne nennenswerte Gegenwehr ihre Bomben über Berlin abwarfen.⁵ Die Briten machten dabei, wie vorher die Nazis, keinen Hehl daraus, dass es ihnen bei den Luftangriffen auf die Städte um größtmögliche Zerstörung ging.

Flächenbombardements ohne Unterscheidung militärischer und ziviler Ziele charakterisierten den Krieg bis in seine letzten Tage. Die Literatur über die Ziele, Erfolge und Legitimität dieses Bombenkriegs füllt Bibliotheken. Die wissenschaftliche Durchdringung nach den genauen Zielen und Absichten der alliierten Bombardierungen deutscher Städte ist auch heute selbst unter Autoren, die nicht von nationalistischen Vorurteilen geleitet sind, auf allen Seiten zwiespältig. Dass es dem englischen Kommandanten Arthur Harris nur um militärische Ziele im Sinne der Genfer Konventionen gegangen sei, wird allerdings heute auch in England von keinem ernsthaften Historiker mehr vertreten. Während sich aber in der Geschichtswissenschaft die Positionen immer mehr angenähert haben, sind die Erinnerungen an die Bombenangriffe in den betroffenen Bevölkerungen nach wie vor sehr gespalten.

In Großbritannien ist die Erinnerung an die Bombennächte des „Blitz“ bis heute vor allem eine an den Heroismus und den unerschütterlichen Durchhaltewillen der britischen Bevölkerung, einer Bevölkerung, die sich nach der Eroberung Frankreichs und der Beneluxstaaten durch die Nazis bis zum Überfall auf die Sowjetunion und den Kriegseintritt der USA 1941 als einziges Bollwerk gegen die faschistische Expansion verstehen durfte. Trotz der immensen Zerstörungen in zahlreichen Städten und insgesamt mindestens 44.000 Todesopfern ist das historische Gedächtnis in Großbritannien in erster Linie durch die Erinnerung an das heroische Überleben, den psychologischen Widerstand gegen den Terror – dokumentiert in der

⁵ Laurie Peloquin: "A Conspiracy of Silence? The Popular Press and the Strategic Bombing Campaign in Europe", Canadian Military History, Vol.3.2 (2012)

ersten wissenschaftlichen Studie über das Verhalten der Bevölkerung unter ständigen Luftangriffen⁶ - und letztlich Churchills „V“, das Siegeszeichen, also vom Ausgang des ganzen Krieges geprägt.

Eine solche positive Erinnerungskultur war in Deutschland offensichtlich unmöglich. Die Erinnerungen, Verarbeitungen und Verdrängungen des Bombenkrieges, von dem fast alle Deutschen in irgendeiner Form auch persönlich betroffen gewesen waren, wurden entscheidend geprägt von der jeweiligen Haltung zum NS-Regime. Aber auch innerhalb beider Gruppen, der Anhänger wie der Gegner des Regimes (sowie der Teile der Bevölkerung, die sich als „unparteiisch“ definierten), entwickelten sich sehr heterogene Deutungsmuster. Gleiches gilt auch für die große Gruppe der Emigranten, unter denen sich viele Intellektuelle und Schriftsteller befanden.

Viktor Klemperer, der die NS-Herrschaft und den gesamten Krieg in Dresden überlebt hatte, fährt in seinen Reflexionen über das Wort „coventrieren“ fort:

„Mir selber fällt coventrieren buchstäblich jeden Tag zwei- oder viermal ein, je nachdem ich nämlich nur vormittags, oder auch nachmittags noch einmal, aus unserm friedlichen Gartenvorort [in Dresden, RH] in eine Amtsstelle der Stadt hinunter muß. Sobald ich die Ruinenzone berühre, ist das Wort da. Dann, über Vorlesung, Konferenz, Sprechstunde, gibt es mich frei. Aber sobald ich den Rückweg antrete, springt es mich aus den Gemäuerhöhlen wieder an. „Coventrieren“ dröhnt die Trambahn, „coventrieren“ taktieren die Schritte. [...] Und wenn zur Bitterkeit des Anblicks das Wort „coventrieren“ tritt, dann schleift es einen trostlosen Gedankengang hinter sich her. Er heißt: Schuld und Sühne.“

So wie Klemperer sahen die meisten Deutschen, die keine NS-Anhänger gewesen waren, die alliierten Bombenangriffe als Akte der Vergeltung für die vorangegangenen Bombenangriffe der deutschen Luftwaffe oder auch für die NS-Verbrechen überhaupt. Unterschiedlich war aber auch schon während der letzten Kriegsjahre und in der unmittelbaren Nachkriegszeit die Bereitschaft, die alliierten Angriffe auf die deutschen Städte auch als gerechtfertigt zu betrachten.

Der aus Breslau stammende jüdische Philosoph Günther Anders (eigentlich Günther Stern), Hannah Arendts erster Ehemann, überlebte die NS-Zeit an verschiedenen Orten im Exil. Ab 1941 schrieb er in den USA Tagebuch⁷, das er auch nach seiner Rückkehr nach Wien im Mai 1945, wenige Wochen nach der Eroberung der Stadt durch die Rote Armee, fortführte. In diesen Wiener Aufzeichnungen hielt Anders die Stimmenvielfalt der Bevölkerung über die Bombardierungen fest. Zwei Frauen erklärten ihm, sie hätten sich jedes Mal gefreut, wenn wieder ein Bombenangriff kam, „das Herandröhnen der Luftgeschwader habe sie jedesmal mit Triumph erfüllt, ja, Flugzeugdröhnen fasziniere sie noch heute; nur mühselig hätten sie damals ihr Lächeln der Genugtuung von den Anderen verbergen können...“ Ob sie nicht um ihr Leben Angst gehabt hätten? „Treffen hätte es mich seit langem können, seit langem jeden Tag, lange ehe die ersten Bomben noch gefallen waren. Die Gefahr hatte sich nicht so wesentlich geändert. Aber deren Chancen.“ Ähnlich fühlte auch Victor Klemperer, der in seinem Tagebuch ausführlich den schrecklichen Alltag während

⁶ Die Studie wurde Ende 1941 in Auftrag gegeben vom Ministry of Home Security und in der Stadt Hull durchgeführt (Richard Overy: *The Bombing War Europe 1939-1945*, London (Penguin) 2013, S. 143ff.

⁷ Anders, Günther: *Tagebücher und Gedichte*, München (Beck) 1985

der Dresdner Bombennächte im Februar 1945 festhielt, gleichwohl aber nach Kriegsende notierte: „Es war nicht die Bombe und nicht der Tiefflieger, es war auch gar nicht der Tod, wovor ich mich ängstigte – nur immer die Gestapo.“⁸ Wer unter der NS-Herrschaft Angst um sein Leben fürchtete, konnte in der Bedrohung aus der Luft eine Chance sehen, dieser ersten Bedrohung zu entkommen.

Wer so dachte, für den war auch der Zusammenhang zwischen den auf die eigene Stadt, das eigene Land fallenden Bomben und dem von den Nazis begonnenen Aggressionskrieg klar. „Vergeltung“ war eine der am häufigsten und lautesten von der NS-Propaganda herausgeschriene Parole, solange es um die Rechtfertigung der eigenen Bomben ging. Dass die militärischen Gegner „den Spieß umdrehten“, konnte nicht erstaunen.

Wie Anders in seinen vielen Gesprächen im zerbombten Wien feststellte, war eine solche Haltung die Ausnahme:

„Denn da ja die Bomben *Alle* ohne Unterschied der Person, die ‚Guten‘ und die ‚Bösen‘, bedrohten und vernichteten, gehörte schon eine geradezu unmenschliche und übernatürliche moralische Abstraktionskraft dazu, das tödlich Bedrohende *nicht* als Feind anzusehen, oder es gar als Bundesgenossen zu begrüßen. Wieviele dazu fähig waren, weiß ich nicht. Die es konnten, verdienen jedenfalls die größte Bewunderung. Die es nicht konnten, die waren nur menschlich.“⁹

„Kausalität ist dem Herzen fremd,“ fasste Anders die Haltung der meisten Bewohner der zerstörten Städte zusammen: Gegenüber den gewaltigen Emotionen der selbst erlittenen Bombardierungen blieb die rational erforderte Erinnerung an die Bombardements der Nazis, auch wenn sie seinerzeit von der NS-Propaganda in die Köpfe gehämmert worden waren, blass und fern. Ähnlich wie im Bezug auf die Gräueltaten der Vernichtung in den Konzentrationslagern konstatierte Anders ein „Nichtwissenwollen“ der Nazi-Verbrechen im Luftkrieg. Auf Coventry, Warschau, Rotterdam oder London angesprochen, erklärten manche seiner Gesprächspartner sogar, dass diese Angriffe eine gerechte Vergeltung für die Zerstörung der deutschen Städte gewesen seien, ganz als ob die deutschen Städte als erste zerstört worden wären. Das Sich-Einrichten in der eigenen Opferrolle enthub große Teile der Bevölkerung der Notwendigkeit, über die Verbrechen des eigenen Staates nachzudenken.

Um den Zusammenhang zwischen der Erinnerung bzw. der Wahrnehmung der deutschen Luftangriffe und den selbst erlittenen alliierten Bombardierungen zu verstehen, ist ein Vergleich zwischen Hamburg und Dresden aufschlussreich. Hamburg wurde ab 1940 insgesamt 213 mal angegriffen und hatte die höchste Opferzahl aller deutschen Städte (ca. 55.000 Tote) zu erleiden. Dresden war vor der „Bombennacht“ des 13./15. Februar 1945 nur geringfügig angegriffen worden. Bei den vier schweren Bombardements im Februar starben ca. 25.000¹⁰ Menschen, große Teile auch der historischen Innenstadt wurden zerstört.

⁸ Klemperer, Victor: *LTI - Notizbuch eines Philologen*, Berlin (Ost) 1947, S. 413

⁹ Anders, Günther: *Tagebücher und Gedichte*, München (Beck) 1985, S. 116f

¹⁰ Historikerkommission zu den Luftangriffen auf Dresden zwischen dem 13. und 15. Februar 1945, Abschlussbericht, Dresden 2010

Die zeitliche und geografische Nähe Hamburgs zu den deutschen Luftangriffen auf England ließen in der Hamburger Bevölkerung, die während fast fünf Jahren ständig unter Bomben zu leiden hatte, den Zusammenhang zwischen Hitlers Angriffskrieg und den Vergeltungen der britischen Bomber offenbar immer präsent bleiben. In den Erinnerungen der Überlebenden finden sich zwar erschütternde Schilderungen der Zerstörungen und ihrer Folgen, der Zorn über die britischen Angreifer ist aber meist begleitet von sarkastischen Bemerkungen über die eigentlichen Verursacher des Elends im Berliner Regierungsviertel. Hamburg war eine sozialdemokratisch bis kommunistisch geprägte Arbeiterstadt. Der nach dem Krieg in die DDR ausgewanderte (und später wieder in die BRD ausgewiesene) Sänger Wolf Biermann, der den größten aller Angriffe auf Hamburg 1943 als Sechsjähriger erlebte, berichtete später: „Wir freuten uns über die Bomben der Alliierten, es war nur so unpraktisch, dass sie uns auf den Kopf flogen.“¹¹ Obwohl Hamburg die meisten Opfer aller deutschen Städte zu beklagen hatte, war die Erinnerung, auch die offizielle Erinnerung an die Bombardierungen in Hamburg meist nüchtern und zurückhaltend, der kausale Zusammenhang zwischen dem deutschen Angriffskrieg und den alliierten Luftangriffen blieb explizit oder unausgesprochen präsent.

Ganz anders in Dresden. Der späte Zeitpunkt des gewaltigen Angriffs, als viele Menschen in Deutschland schon sehnsüchtig auf das Kriegsende warteten, und die Tatsache, dass Dresden bis dahin fast verschont geblieben war, sind einige der Gründe, warum die Zerstörung Dresdens einen besonderen Schock auslöste. Stärker als in Hamburg fühlten viele Menschen, dass dieser Angriff militärisch nicht mehr nötig gewesen sei, und die NS-Propaganda nutzte dies aus.

¹¹ Wolf Biermann: „Die Lebensuhr blieb stehen“, in: Volker Hage (Hg.): *Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg*, Frankfurt (Fischer) 2008, S. 144.



„Blick vom Rathausturm in Dresden, Ende 1945“ von Richard Peter [Creative Commons]

Nach dem Krieg befand sich Hamburg in der Besatzungszone der Macht, die die meisten Angriffe auf die Stadt geflogen hatte: Großbritannien. Dresden dagegen kam unter sowjetische Besatzung. Am ersten Jahrestag der Bombardierungen, am 13. Februar 1946 sprach der Bürgermeister von Dresden von der „bewusst von den faschistischen Verbrechen provozierten Zerstörung Dresdens.“¹² Sie wäre nicht eingetreten, so der Bürgermeister weiter, wenn sich mehr Deutsche dem Widerstand gegen das Hitler-Regime angeschlossen hätten.

Doch die offizielle Interpretation der Zerstörung Dresdens änderte sich radikal mit Beginn des Kalten Kriegs und der Teilung Deutschlands in zwei Staaten. Die ehemaligen Alliierten USA und Großbritannien wurden nun zu Feinden des Ostblocks, und die Bombenangriffe, speziell auf Dresden, wurden in der offiziellen

¹² Margalit, Gilad: “Dresden and Hamburg - Official Memory and Commemoration of the Victims of Allied Air Raids in the two Germanies“, in: Schmitz, Helmut: *A Nation of Victims? Representations of German Wartime Suffering from 1945 to the Present*, Amsterdam - New York (Editions Rodopi) 2007, S. 125-140 (126)

Sprachregelung zu „Anglo-amerikanischen Terrorangriffen“, einem Terminus, der direkt der Sprache von Goebbels entlehnt ist und damit auch nahtlos an die von der NS-Propaganda geprägte Mentalität der Bevölkerung anschloss. 1949, anlässlich des vierten Jahrestags der Bombardierung, derer jedes Jahr gedacht wurde, erklärte der gleiche kommunistische Dresdner Oberbürgermeister, Walter Weidauer, der drei Jahre zuvor den Deutschen die Schuld gegeben hatte, nun die westlichen Alliierten für schuldig an einem Kriegsverbrechen.¹³ Schon früh auch kursierten in Dresden, anders als in Hamburg, weit überhöhte Opferzahlen.

Ab 1950 machte die Regierung der im Jahr zuvor gegründeten Deutschen Demokratischen Republik (DDR) aus den lokalen Gedenkveranstaltungen zu den Dresdner Bombardierungen ein nationales Event. Wie beim Holocaust-Gedenken in Israel stand der Verkehr in Dresden eine Minute still, rund 100.000 Dresdener versammelten sich am „Karl-Marx-Platz“. Ab 1951 sprachen die Schulbuchtexte der DDR von „anglo-amerikanischen Terrorangriffen“.¹⁴

Schon Ende 1949 entschloss sich die Stadt Dresden, nach längerem Zögern, die eindrucksvollen Fotografien des Arbeiterfotografen Richard Peter in einer Auflage von 50.000 Exemplaren zu veröffentlichen,¹⁵ die dieser unmittelbar nach Kriegsende inmitten der Ruinen aufgenommen hatte, darunter auch das Foto vom Rathausturm über die zerstörte Stadt mit einer verkohlten Statue im Vordergrund, die klagend auf die Stadt zu deuten scheint. Diese Fotografie wurde weltweit zum Symbol schlechthin der Zerstörung der deutschen Städte.¹⁶ Interessant für die junge DDR waren an Peters Buch nicht nur die eindrucksvollen Fotos der Zerstörung, sondern auch die im letzten Teil enthaltenen Aufnahmen des beginnenden Wiederaufbaus. Mit der Gegenüberstellung von Zerstörung und Wiederaufbau, bei der die Ursachen der Zerstörung (und auch die Rahmenbedingungen des Wiederaufbaus) ausgeblendet blieben, passte Peters Buch perfekt in ein Narrativ, in dem sich die Mentalitäten breiter Bevölkerungsschichten in beiden Teilen Deutschlands finden konnten. Damit gelangte aber auch ein ausschließliches Opfer-Narrativ in die Gedenkkultur um Dresden, das sich nach dem Ende der DDR weiter erhalten hat und zu einem der Bezugspunkte der in Sachsen besonders ausgeprägten neonazistischen bzw. rechtsextremen politischen Szene werden konnte.

Wenn Hamburg und Dresden zwei Pole des Erinnerns an die Bombennächte des Zweiten Weltkriegs in Deutschland markieren, so war das Resultat insgesamt in den Jahren der BRD bis zum Anschluss der DDR 1990 eher ein Nicht-Erinnern. So wie im Zeichen des Wiederaufbaus der Städte die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit überhaupt weitgehend verdrängt wurde, wollte man mit der Beseitigung der Ruinen durch den Bau neuer Häuser und Gebäude oder, wo möglich, die Restaurierung der alten, auch die Erinnerung an die Zerstörung und die Frage nach deren Ursachen möglichst ausblenden. In einer Zeit, in der es immer noch mühselig war, einen kohärenten Erinnerungsdiskurs an die Verbrechen und die Opfer des Nationalsozialismus gesellschaftlich zu etablieren, war eine opferzentrierte Erinnerung an die alliierten Bombenangriffe problematisch, weil sie, wie das Beispiel

¹³ Margalit, Gilad, idem S. 129

¹⁴ von Benda-Beckmann, Bastiaan Robert: *A German Catastrophe? German historians and the Allied bombings, 1945-2010*, Amsterdam (Amsterdam University Press) 2010, S. 120f.

¹⁵ Fuchs, Anne: *After the Dresden Bombing. Pathways of Memory, 1945 to the Present*, Houndmills/New York (Palgrave Macmillan) 2012, S. 32ff

¹⁶ Peter, Richard: *Dresden. Eine Kamera klagt an*, Dresden 1950 (zahlreiche Neuauflagen)

Dresden zeigte, Gefahr lief, an nationalistische oder gar rechtsextreme Interpretationen anzuschließen. Die Versuche einiger der im Nürnberger Prozess angeklagten NS-Verbrecher, ihre Taten gegen die alliierten Luftangriffe aufzurechnen, waren von den Richtern unter Berufung auf das Statut des Gerichts zurückgewiesen worden. Die alliierten Regierungen zeigten auch in den folgenden Jahren keine Bereitschaft, die mit den Luftangriffen aufgeworfenen kriegsvölkerrechtlichen Fragen mit den deutschen Repräsentanten zu diskutieren. Dies trug weiter dazu bei, dass die Bombenangriffe in der westdeutschen vergangenheitspolitischen Diskussion nur selten thematisiert wurden.

In Wirklichkeit waren die Bombenangriffe auf nicht-militärische Ziele vor allem in Großbritannien von Anfang an sehr umstritten, und sofort nach dem Krieg wurde diese Diskussion auch öffentlich geführt. Dabei geriet auch der gefeierte Kriegsheld Arthur Harris, der Kommandant der britischen Bomberflotte und Strategie des Luftkriegs, immer mehr in die Kritik, als offensichtlich wurde, dass der Angriff auf die Zivilbevölkerung Kernbestandteil seiner Strategie gewesen war. Es dauerte allerdings, bis diese Diskussion auch nach Deutschland gelangte. Der Vietnamkrieg hatte die Frage nach den Grenzen des völkerrechtlich Erlaubten im Luftkrieg weltweit auf die Tagesordnung einer breiten öffentlichen Debatte gesetzt. Aber erst nach der Vereinigung der beiden Deutschlands 1990, als die offizielle Erinnerungspolitik an den Nationalsozialismus ihren Höhepunkt erreichte, wagten sich auch demokratische und liberale, des Revisionismus unverdächtige Autoren daran, die Frage nach der Legitimität der Bombenangriffe und zugleich nach der Würdigung des Leids und der Erinnerungen der Opfer dieser Angriffe zu stellen.

Es war kein Zufall, dass ein wichtiger Impuls dazu von einem seit Langem in England lebenden deutschen Autor, W.G. Sebald, kam, der 1997 in einer Vorlesungsreihe in Zürich, gewissermaßen auf neutralem Boden, den deutschen Literaten Geschichtsblindheit und die Tabuisierung des Bombenkriegs vorwarf und der deutschen Gesellschaft eine „Selbstanästhetisierung“ vorhielt, mit der sie die psychischen und sozialen Folgen der jahrelangen Bombardierungen verschüttete.¹⁷ Den Grund dafür hat ein Autor formuliert, der als 13-Jähriger den verheerenden Luftangriff auf die Kleinstadt Halberstadt (üb)erlebt hatte, als Autor zur kritischen Linken zählte, und dennoch schon 1977 über diesen Luftangriff geschrieben hatte: Alexander Kluge.¹⁸ Ohne seine gleichzeitigen Recherchen über das Konzentrationslager Halberstadt und sein Schreiben auch darüber, sagte Kluge, hätte er seinen Text „Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945“ nicht schreiben können.¹⁹

Sebalds zugespitzte Thesen eröffneten eine breite Diskussion in Deutschland, und spätestens seitdem ist das Thema „Luftkrieg“ Teil der Diskurse über Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg geworden. Über den Luftkrieg zu schreiben, sich kritisch im Licht des Kriegsvölkerrechts mit den Strategien der alliierten Luftwaffen auseinandersetzen, ist seither auch ohne Verdacht auf Revisionismus möglich, zumal sich diese Diskussion längst internationalisiert hat. Das „Tabu“ existiert nicht mehr.

¹⁷ Sebald, W.G.: *Luftkrieg und Literatur*, München (Hanser) 1999

¹⁸ Kluge, Alexander: *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945*, Frankfurt (Suhrkamp) 2014 (erweiterte und kommentierte Ausgabe)

¹⁹ Interview mit Alexander Kluge, in: Hage, Volker: *Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg*, Frankfurt (Fischer) 2003, S. 204

Die begrüßenswerte Öffnung hin zu einem streng an historischen Tatsachen und rechtlichen Normen orientierten Umgang mit den Bombenangriffen des Zweiten Weltkriegs hat freilich auch Schranken der Scham eingerissen, die bis dahin als Kernbestandteil deutscher Erinnerungskultur gegolten hatten: Dass die Verbrechen der Nazis nicht zu relativieren seien. Im Klappentext des schnell zum Bestseller gewordenen Buchs „Der Brand“ von Jörg Friedrich ist zu lesen:

„Das fünf Jahre währende Bombardement deutscher Städte und Gemeinden im Zweiten Weltkrieg ist ohne Vergleich in der Geschichte. Neben der Flucht und Vertreibung aus den Ostgebieten des Reiches war es die größte Katastrophe auf deutschem Boden seit dem Dreißigjährigen Krieg.“²⁰

Dass ein renommierter Verlag, noch dazu mit Wurzeln in der jüdischen Verlagstradition der Weimarer Republik, für sein Buch mit Sätzen wirbt, die den Holocaust einfach ignorieren, zeigt, dass die neue Unbefangenheit im Umgang mit der Erinnerung an Bombenkrieg, so notwendig sie ist, auch revisionistischen Erinnerungsdiskursen die Tore geöffnet hat, die man in Deutschland schon für nicht mehr gesellschaftsfähig geglaubt hatte.

²⁰ Friedrich, Jörg: *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*, München (Propyläen) 2002